

unabhängig vom Wort ist für die missionarische Praxis von besonderer Bedeutung.

Das Werden eigener christlicher Gesänge ist in den einzelnen Missionsgebieten unterschiedlich weit entwickelt. Die Darstellung des derzeitigen Stands der Entwicklung der Eigengesänge, wie der historischen Stufen der Einführung von Gesangbüchern mit Übersetzungen europäischer Kirchenlieder unter Beibehaltung der europäischen Melodien werden in den einzelnen Missionsräumen dargestellt. Dabei wird das Vorherrschen der deutschen Kirchenlieder, in ihrer Herkunft und Fassung meist nach der Herkunft der Missionare gewählt, deutlich. Während textlich nicht nur Übersetzungen, sondern auch Angleichungen des Inhalts an die Vorstellungswelt der Eingeborenen geschaffen werden, und damit Rücksicht auf das Empfinden der Eingeborenen genommen wird, ist die Melodie ohne Akkommodationsversuche adoptiert oder von europäischer weltlicher Musik übernommen. Hier liegt ein wichtiges Problem in der Entwicklung von Eigengesängen. Eingeborenenkompositionen von Kirchenliedern sind bisher selten; nur in wenigen Missionsgebieten, wie in Japan oder China, wird die Melodiefrage durch Zurückgreifen auf sehr alte einheimische Gesänge gelöst. Aus den Darlegungen des Vf. geht hervor, daß in der missionarischen Praxis diese musikalische Frage der textlichen gegenüber zurücktritt. Sie ist jedoch von außerordentlicher Wichtigkeit für die Entwicklung eines eingeborenen Liedguts. Erst wenn Worte und Weise aus dem Geiste des missionierten Volkstums geschaffen werden, ist die dritte Epoche der Missionsgeschichte, von der Rosenkranz spricht, erreicht. Nach seiner Übersicht über das Liedgut der Missionen bestehen dazu „erst zaghafte Anfänge“ (S. 184).

Wenn man in dem Buch auch eingehende Begründungen und Auseinandersetzungen mit dem ortsgegebenen Musizieren vermißt, so ist die Überschau des Vf. über das Kirchenlied in den evangelischen Missionen und seinen derzeitigen Stand von großer Bedeutung. Es scheint, daß in der katholischen Mission die Entwicklung eines selbständigen Kirchenlieds der Eingeborenen in manchen Gebieten (Vgl. Tegethoff, *Die Kirchenmusik in den Missionen*, in: Fellerer-Lemacher, *Handbuch d. kath. Kirchenmusik 1949*; Giov. Dindinger, *Bibliografia sull'additamento della musica indigena agli usi liturgici e religiosi*, in: *Il pensiero missionario XII*, 1940 u. a.) weiter entwickelt ist.

Köln

Fellerer

*Thomas Ohm, Die Liebe zu Gott in den nichtchristlichen Religionen.* Krailing vor München 1950. Erich Wevel Verlag. XVI u. 544 Seiten.

Ohm legt uns hier eine umfassende religionsgeschichtliche Untersuchung über ein Thema vor, das ins Herzstück der Religion vorstößt — und zugleich ein echtes Missionsbuch ist. Denn es geht in ihm um grundlegende Probleme der Missionsarbeit. Hier wird ein Durchblick durch die ganze Religionsgeschichte sowohl im Querschnitt durch alle Religionen der Erde wie auch im Längsschnitt durch ihre geschichtliche Entwicklung gegeben, und immer von diesem Zentralpunkt aus gesehen.

Der Vf. beginnt mit einer genauen Bestimmung der Begriffe. Er untersucht, was die Heilige Schrift, die Theologie und die Philosophie über den Begriff der Liebe und insbesondere der Gottesliebe zu sagen haben, und geht ein auf die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen, die sich mit dem Worte „Liebe“ verbinden. Schließlich grenzen sich dabei zwei Bezirke ab, in denen sich die Liebe vollziehen kann. Der eine ist der Bezirk der natürlichen Liebe und damit das,

was die Griechen Eros nannten. Der andere ist der Bezirk der übernatürlichen Liebe, die das NT und das Christentum mit „Agape“ und „Caritas“ bezeichnen. Diese Liebe steht im Mittelpunkt des christlichen Denkens. Das NT spricht nur selten von den rein natürlichen Liebesbeziehungen und den Begriff des Eros, jener Liebe, die aus dem sinnlichen und geistigen Begehren kommt, nennt es überhaupt nicht.

Den nichtchristlichen Religionen ist die Unterscheidung von natürlicher und übernatürlicher Liebe fremd. Aber sie kennen alle die Liebe zu Gott, die neben der Gottesfurcht das Grundelement der Frömmigkeit bildet. Der Vf. bringt in seinem Buche den Nachweis, daß es keine Religion gibt, für die die Liebe zu Gott nicht irgendwie ein bestimmender Faktor des religiösen Lebens ist. Auch die primitiven Völker und Religionen wissen um sie und sprechen von ihr in ergreifenden Zeugnissen. Sie findet sich auch in jenen Religionen, deren nüchterner, rationaler Charakter keinen Raum für sie zu bieten scheint, wie in den Religionen Chinas oder in so stark willensmäßig geprägten Religionen wie dem Islâm. Selbst da, wo von Hause aus gar keine Gottesbeziehung vorhanden ist wie im Buddhismus, gibt es „Liebe zu Gott“. Der Buddhismus wird erst fähig zur Ausbreitung, als auch er „Götter“ gefunden hat, die geliebt werden können; und im Islâm entfaltet sich die Liebe zu Gott in der sufitischen Frömmigkeit zu einer tiefen Innerlichkeit und hinreißenden Glut.

Aus dieser Feststellung ergibt sich nichts Geringeres als die überwältigende Tatsache, daß das menschliche Herz ganz allgemein und von Natur aus auf die Liebe zu Gott angelegt ist. Die Liebe zu Gott ist also ein Grundphänomen des Religiösen. In den einzelnen Religionen ist die Liebe verschieden in ihrer Intensität. Auch in der Art dieser Liebe gibt es tief greifende Unterschiede. Wir finden in den verschiedenen Religionen alle Arten und Stufen der Liebe von der ausschweifenden religiösen Sexualität bis hin zur sublimiertesten Gestalt rein geistiger Liebe. Es lohnt sich, in dem Buch von Ohm die Fülle von Zeugnissen nachzulesen, die hier angeführt sind. Diese Lektüre ist nicht nur ein großer ästhetischer Genuß, sondern noch mehr eine nicht hoch genug einzuschätzende Bereicherung des eigenen religiösen Lebens, denn jene Zeugnisse können für uns zu einem Maßstab für die Echtheit, die Tiefe und die Hingebungsbereitschaft unserer eigenen Liebe zu Gott werden. Im Spiegel der fremden Religionen kann unsere eigene Frömmigkeit an Klarheit und Weite gewinnen.

An dieser Klarheit und Weite ist es dem Verfasser offensichtlich vor allem gelegen. Ihm liegt jede ästhetische Überbewertung der nichtchristlichen Religionen durch aus fern. Aber er weicht der drängenden Frage nicht aus, die sich jedem Leser angesichts der in diesem Buch angeführten Zeugnisse aufdrängen muß: Was hat denn angesichts solcher Aussagen der nichtchristlichen Religionen das Christentum noch Besonderes? Kann es gegenüber der indischen Bhakti-Frömmigkeit und sufitischen Liebesglut noch seine Überlegenheit und seinen Absolutheitsanspruch aufrecht erhalten? Sind nicht diese Frömmigkeitsäußerungen in der Liebe zu Gott dem Christentum überlegen?

Die Antwort, die der Verfasser gibt, knüpft an die Bestimmung der Begriffe an, die er am Anfang des Buches gegeben hat. Er führt den Nachweis, daß die Gottesliebe der nichtchristlichen Religionen kaum einmal über jene begehrende Liebe hinausgeht, die seit Plato den Namen „Eros“ trägt. Auch da, wo diese Liebe die Gestalt der sublimiertesten Geistigkeit annimmt, kommt sie über den



natürlichen Bereich des menschlichen Suchens und Sehns und über eine natürliche Hingabe nicht hinaus. Das gilt auch da, wo von Gnade gesprochen wird. Wie Ohm feststellt, fehlen in den nichtchristlichen Religionen die Voraussetzungen, unter denen ein übernatürliches Leben und damit auch übernatürliche Liebe möglich ist. Die Gottesliebe der nichtchristlichen Religionen reicht an keiner Stelle an die übernatürliche Liebe heran, die wir Agape nennen. Vor allem fehlt ihr der feste Untergrund geschichtlicher Offenbarung, den das Christentum besitzt. In den nichtchristlichen Religionen ist alles menschliche Spekulation, fromme Dichtung und Mythos.

Dennoch hat die nichtchristliche Gottesliebe religiöse hohe Bedeutung. In ihr spiegelt sich echtes und glühendes Gottsuchertum. Sie ist ein Zeugnis dafür, zu welchen Höhen der Eros emporzusteigen vermag. Dieses heiße, liebende Begehren Gottes scheint etwas von jener Begnadung in sich zu tragen, die das Wesen der Begierdetaufe ausmacht. Es ist eine Spur der auch in den nichtchristlichen Religionen ausgestreuten ewigen Wahrheit und ein Widerschein ihres Lichtes, jenes *logos spermatikos*, den Clemens von Alexandrien und vor ihm schon Jesus selbst (Mt 8, 10 f.) und Paulus (Röm 1, 19 f.; Röm 2, 14 f.) den Heiden zubilligen. Auch Ohm bekennt sich ausdrücklich zu dieser Deutung. Er lehnt darum die Auffassung ab, die in den nichtchristlichen Religionen nur Verderbtheit und Widerspruch gegen die Wahrheit sehen will; sondern er sieht in dieser Gottesliebe eine Vorstufe und Brücke zur christlichen Gottesliebe. Als Missionswissenschaftler liegt dem V. daran, die Anknüpfungsmöglichkeiten der missionarischen Verkündigung an die nichtchristliche Gottesliebe herauszuarbeiten, andererseits aber auch vor allem Synkretismus zu warnen, in dem die christliche Gottesliebe ihrer Eigenart und Überlegenheit beraubt würde. Das Buch von Ohm ist eine so gründliche und umfassende Arbeit, daß man es in recht vielen Händen sehen möchte. Es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn man es zu den Standardwerken der religionsgeschichtlichen Untersuchungen zählt. Es ist zugleich ein Buch von echt katholischer Weite und verbindet mit den Vorzügen gründlicher und umfassender wissenschaftlicher Arbeit eine bleibende Aktualität. Denn die Fragen, die hier angeschnitten werden, sind von überzeitlicher Bedeutung. Die Liebe zu Gott wird immer das Herzstück der Religion bleiben, und alle Frömmigkeit wird immer einmünden müssen in die Liebe zu Gott. Wir können darum dem Vf. für dieses weitschauende Buch nur von Herzen danken.

Auch dem Verlag gebührt für die sorgfältige und gediegene Ausstattung des Buches unsere besondere Anerkennung und unser Dank.

Friedrich Richter

*Schilling*, Dorotheus, OFM, *Hospitäler der Franziskaner in Miyako* (1594—1597). Schöneck/Beckenried (Schweiz), 1950. 93 Ss.: Schriftenreihe der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft. Erstmals in der NZM V 1949 1—18, 98—110, 189—202, 258—275; VI 1950 35—47.

In dieser Arbeit mit klarer Gliederung will der Verfasser († 1950) die Gründung (I), Finanzierung (II) und den Betrieb zweier Franziskaner-Hospitäler in Miyako (Kyōto) darstellen. Mit großer Sorgfalt hat er vor allem die in den verschiedenen Franziskanerquellen verstreuten Angaben gesammelt (gelegentlich werden auch andere Quellen herangezogen) und so ein recht anschauliches Franziskaneridyll entworfen. Trotz des kurzen Bestehens dieser Krankenhäuser war es eine zwar in Japan nicht neue, aber darum nicht weniger verdienstvolle